

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 24

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abseits
der
Hauptstraße

Eine Zürcher Straßentafel lügt

Die Lessingstraße, Fahrverbot unter stillem, grünschattigem Baumgeflüster, zieht sich von der Uto-Brücke in Zürich gegen die Sihltalbahn-Station Brunau. Die blauweiße Straßentafel besagt, die Lessingstraße gedenke des deutschen Dichters und Dramatikers Gotthold Ephraim Lessing, 1729–1781.

Daß sich der Goethe überall herumgetrieben hat und ihm deshalb selbst in Katzenrüti am Katzenssee bronzenes Tafel-Gedenken zuteil ward, stimmt. Aber der Lessing weilte nie an der Sihl, das weiß ich genau. Woher? Von meinem Großvater. Mir war nämlich schon in zartem Kindesalter diese Lessing-Straße gar nicht geheuer. Besagter Großvater, altgedienter Kavallerie-Feldweibel und Bauer aus Wollishofen, pflegte nämlich meine Häfelischüler-Revolutionen wirksam, ob schon unbeschwert von jeglicher Pädagogik, abzuklemmen: «Bis artig, Buebli, suchst holt Di bimeicher na de Lessing!» Meist pflegte er dabei seinen Dragonerschnauz ingrimmig mit den verwerkten Fingern zu zupfen und beizufügen: «Dä chaibe Söi-Prüüß!»

Jawohl, mein temperamentvoller Großvater, der nun auch schon seit bald 40 Jahren auf dem Manegg-Friedhof ruhig schläft, war ebenso sehr gegen die Preußen eingestellt wie ein urwüchsiger Bayer. Aber der Großahn war kein Bayer – ob schon auch er dem Bier Geschmack abzugewinnen verstand –, sondern ein Wollishofer. Und er glaubte fest an Gespenster und ganz besonders daran, daß der Lessing sich miternächtlings an der Lessingstraße in der Enge an der Sihl herumtreibe und seinen Mörder suche.

Die Zürcher Stadtverwaltung deckt also grobe Fehler der Polizei, welche vor 130 Jahren begangen wurden. Dabei hätte die Zürcher Stadtverwaltung alle Ursache, die Lessing-Affäre ans helle Tageslicht zu zerren: Es gab damals nämlich keine Zürcher Stadtpolizei und deshalb war es das «Cantonal-zürcherische Landjäger-Corps», die heutige Kantons-Polizei, welches den Fall Lessing versaut hatte.

Am 4. November 1835 fand man nämlich einen Lessing ermordet an der damals namenlosen Lessingstraße, tot, einen Dolch dramatisch im Rücken steckend. Ludwig Lessing, so titelte es das Landjäger-Corps heraus, war ein preußischer Spitzel, angesetzt gegen Flüchtlinge aus Preußen. Es hatte sich also schon 1835 ereignet, was 1935 auch von Preußen in Zürich gang und gäbe war. Uebrigens wurde der Lessing wahrscheinlich von dem österreichisch-metternichschen Geheimagenten Aldinger erdolcht, aber nicht aus Berufsneid, sondern wegen Weibergeschichten. Und die Polizei pfuschte so hilflos, daß man den wahrscheinlichen Mörder ungeschoren ziehen lassen mußte.

Spitzeln und spionieren ging natürlich einem schrotechten Wollishofer gewaltig gegen den Bürstenstrich. Vom Ururgroßvater war die schaurige Todesmahr vom Preußen Lessing auf meinen Großvater überkommen, und deshalb hieß auch mein persönlicher Bölimann «de Lessing» und nicht, wie sonst in Zürich üblich, «de schwarz Maa». Wird der neue Zürcher Stapi das harmlose Ding ins Blei bringen und dem Dichter Lessing eine bessere, mehr kulturell gelegene Ehrenstraße

angedeihen lassen? Die jetzige Lessingstraße wäre mit einem einfachen, aber ehrlichen Namen zu belegen. Etwa «Nebelspalter-Allee» oder «Walter-Roderer-Boulevard».

*

Ich hoffe, daß mein Großvater nachts nicht umgeht. Ach, das Gespenster würde ihm bald verleiden, wenn er sähe, was wir aus seinem Wollishofen gemacht haben: ein Schlafquartier, eine Tramendstation aus einem lebendigen, eigenständigen Dorfe. Vom ehemaligen Moosbache, der längs der Albisstraße durchs Wollishofer Ober- und Unterdorf zum See hinunterplätscherte, und in welchem man vor 50 Jahren noch Krebse fangen konnte, zieht sich der Weitlingweg wohlgepflastert gegen das Lettenhölzli bei der Taubstummenanstalt hinauf. Als mein Großvater Mitte der zwanziger Jahre noch schwere Heufuder an die Mutschelle heimführte, bestand dieser Weitlingweg nur aus zwei steinigen Karrengeleisen, welche sich graugelblich durch grünes Wiesenparadies zogen.

«Himmel, Bärne, Sterne, Latärne» fluchte der Großtati jeweiligen beinahe salonfähig, bis die duftenden Heulasten vom glanzfelligen Fuchsrappen-Paar Fanni und Lisi sicher auf die Moosstraße geführt waren. Ein namenloser «Männ-Weg» war dieser Weitlingweg, bis ihn die Stadtverwaltung pflasterte, mit Lampen bestückte und mit blauen Täfelchen schmückte. Dieser Weg ehrt den Schneider-Gesellen Wilhelm Weitling aus Magdeburg, der als utopistischer Schneidergeselle um 1840 herum viel von sich reden machte im damaligen Landstädtlein Zürich. Denn der Weitling hatte den Sozialismus sozusagen erfunden, und er predigte die neue Lehre wider das Eigentum so lange, bis die Zürcher endlich ihre vor Stauern weit aufgesperrten Mäuler zu klappen und nach ihrem Landjäger-Corps schreien konnten.

Der komische Schneidergeselle aus Magdeburg und seine sozialistischen Utopien hatten ganz bestimmt nichts mit dem ehemaligen stolzen Bauern-dorfe Wollishofen zu schaffen gehabt. Die Wollishofer hätten ihm nämlich mit einem Hagenschwanz (das ist ein gedörrter Muni-Fisel) rasch den Sozialismus ausgeklopft. Mit der blitzschnell abgezerrten Haglatte, mit einem rasch auf handliches Prügelformat zurechtgeknellten Bohnenstickel waren nämlich die alten Wollishofer schnell bei der Hand, nicht zuletzt wenn's ums Politische ging. Schließlich besaß zu Weitlings Zürcher Glanzzeiten jeder Wollishofer sein eigenes Rebberglein. Weil ihr Wein aber sehr sauer war, kauften ihn nur ganz geizige Kirchgemeinden, damit ja auch keiner beim Abendmahl einen zu großen Schluck nehme. Weil es gewiß wenig geizige Kirchenälteste gab, gibt und geben wird, mußten die Wollishofer ihren sauren Wein eben selber schlückeln, und so soffen sie sich ein hitziges Temperament an.

Nun also, der Weitling schrieb schreckliche Bücher gegen die Kirche; selbst gegen solche Gemeinden, die durchaus keinen Wollishofer in ihre Kelche zu schütten pflegten. Das brachte also die Zürcher wider ihn auf, und das Landjäger-Corps trat in Aktion. Als 1844 auf dem Milchbuck die Bäume blühten, hatten zwei Landjäger den Genossen Weitling am Ketteli und führten ihn über Kloten nach Rafz. Am Grenzstein nahmen sie ihm die Fesseln ab und er durfte ins Badische hineinziehen.

Gut, daß es noch keinen Leninweg in Wollishofen gibt. Sonst würde, beim Strahl, mein Großvater selig doch noch zu geistern beginnen. Weil Wollishofen aber so verbaut ist, fände sein armer Geist Schlag eins wohl nicht einmal mehr zum Friedhof Manegg zurück. Deshalb also, liebe Zürcher Stadtväter: Laßt's beim Weitlingweg bewenden!

Walter Blickenstorfer

